

## Buchbesprechung

### Neue Literatur zu den japanisch-deutschen Beziehungen

Sven Saaler, The University of Tokyo

Das Jahr 2005 stand in Japan (unter anderem) unter dem Motto „Deutschland in Japan“. Neben mehr oder weniger aufsehenerregenden kulturellen Veranstaltungen kam es zu einer ganzen Reihe von weniger spektakulären, aber langfristig sicher nicht minder bedeutenden wissenschaftlichen Unternehmungen. 2005/06 erschienen auch einige Publikationen, die im Rahmen des Deutschlandjahres konzipiert wurden und sich mit der Geschichte und Gegenwart der Beziehungen zwischen Japan und Deutschland beschäftigen. Einige dieser jüngsten Publikationen sollen in diesem Rezensionartikel vorgestellt werden.

Schad-Seifert, Annette und Gabriele Vogt (Hg.): *Deutschland in Japan. Japanstudien. Jahrbuch des Deutschen Instituts für Japanstudien*, Bd. 17. München: Iudicium, 2005.

Timmermann, Heiner et al. (Hg.): *Spionage, Ideologie, Mythos - der Fall Richard Sorge*. Münster: LIT, 2005.

Japanisch-Deutsches Zentrum Berlin; Japanisch-Deutsche Gesellschaft Tokyo (Hg.): *Brückenbauer — Pioniere des japanisch-deutschen Kulturaustausches*. München: Iudicium, 2005.

Zwei weitere Publikationen aus dem Jahr 2006 werden anderen Rezensenten überlassen, sollen aber hier zumindest nicht ungenannt bleiben:

Spang, Christian W. und Rolf-Harald-Wippich (Hg.): *Japanese-German Relations, 1895-1945. War, Diplomacy and Public Opinion*. London: Routledge, 2006.

Kudō Akira und Tajima Nobuo (Hg.): *Nichidoku kankei-shi 1890-1945*. Tokyo Daigaku Shuppankai, 2006.

### Japanstudien: „Deutschland in Japan“

Unter dem Titel „Deutschland in Japan“ hat das Deutsche Institut für Japanstudien in Tokyo (DIJ) einen Beitrag zur Wissenschaftssäule des Deutschlandjahres geleistet und in gewohnter Qualitätsarbeit im Jahrbuch *Japanstudien* Beiträge zum Themenkomplex „Deutschland in Japan“ versammelt. Wie so häufig ist auch im Falle dieses Themenbandes die Zusammensetzung relativ stark vom Zufall geprägt, aber die einzelnen Beiträge beschäftigen sich mit wichtigen, teilweise bisher nur wenig behandelten Themen der japanisch-deutschen Beziehungen und stellen diese auf fundierter Quellenbasis und gut lesbar dar. Der Band enthält acht Beiträge, wovon sich drei mit der Geschichte der japanisch-deutschen Beziehungen beschäftigen, fünf mit dem Deutschlandbild im heutigen Japan.

Der Beitrag von Edgar Franz beleuchtet einen sehr wichtigen Topos des japanischen Deutschlandbilds. Er widmet sich dem Einfluß der „deutschen“ Medizin in Japan seit der Edo-Zeit, als z.B. der in Würzburg geborene Mediziner Franz von Siebold und andere in holländischem Dienst nach Japan kamen, da es noch kein „Deutschland“ gab, das ihnen ein Tätigkeitsfeld außerhalb Europas hätte eröffnen können. Aber auch die Rezeption von deutschen medizinischen Werken in Japan wird untersucht, und der Autor kommt zum Ergebnis, daß die Übernahme von neuen Erkenntnissen der deutschen Medizin dazu führte, „daß man sich in weiten Teilen von der traditionellen chinesischen Medizin trennte. Damit wurde auch der Boden für die Einführung des deutschen Medizinalwesens in der Meiji-Zeit bereitet.“ (S. 48). Der Beitrag stellt eine Zusammenfassung der japanischen und deutschen Forschung der letzten Jahrzehnte dar, verzichtet allerdings darauf, die Aktualität der Thematik für die späteren japanisch-deutschen Beziehungen zu verdeutlichen.

Der Beitrag „*Imperialism in a Nutshell*“ von Urs Matthias Zachmann untersucht die Bedeutung der Intervention von Shimonoseki (auch Triple-Intervention) von 1895, also den Einspruch Rußlands, Deutschlands und Frankreichs gegen die Bedingungen des Friedensvertrages zwischen Japan und China und versucht, die bisher in der Forschung nur unzureichend berücksichtigte japanische Sicht der Dinge in den Vordergrund treten zu lassen. Dies gelingt allerdings nur ansatzweise, die Schlußfolgerungen unterscheiden sich kaum von denen der bisherigen westlichsprachigen Forschung (Frank Iklé: *The Triple Intervention*; Rolf-Harald Wippich: *Japan und die deutsche Fernostpolitik*), für neue Ergebnisse oder Sichtweisen gibt die herangezogene Literatur zu wenig her. Dabei ist es zweifellos richtig, daß in der bisherigen Forschung der japanischen Seite zu wenig Beachtung geschenkt worden ist. Für viele japanische Zeitgenossen war die Intervention Deutschlands, Rußlands und Frankreichs eine

Wendemarke, nicht nur für die japanisch-deutschen Beziehungen, sondern für Japans Außenpolitik und das Bewußtsein der politischen Elite überhaupt. Die langfristigen Konsequenzen der deutschen Beteiligung an der Intervention auf die japanisch-deutschen Beziehungen werden im Aufsatz leider kaum untersucht. Nicht umsonst gab es politische Aktivisten wie Mitsukawa Kametarō, die ihre Autobiographie „*Nach der Triple-Intervention*“ (*Sangoku kanshō ikō*) betitelt und die Intervention als entscheidende Wendepunkt in ihrem Leben betrachteten. So etwas sollte in einem Aufsatz mit dem Anspruch, vor allem die japanische Seite in den Vordergrund treten zu lassen, nicht ausgelassen werden.

Der Beitrag von Harald Fuess über „*Deutsche Jesuiten in Japan*“ gibt einen Überblick über die Geschichte der Mission der Jesuiten in Japan mit Schwerpunkt auf der Tätigkeit deutscher Jesuiten und deutschstämmiger Jesuiten aus den USA. Dabei zieht der Autor nicht nur wertvolles Quellenmaterial der Sophia-Universität, einer von Jesuiten gegründeten Bildungseinrichtung, heran, sondern auch Interviews mit Zeitgenossen. Fuess demonstriert auf überzeugende Weise, daß die deutsch geprägte jesuitische Mission in Japan einen überaus großen Einfluß als Kulturträger und Kulturvermittler in Japan ausüben konnte und auch über Krieg und Besetzung hinaus von nachhaltigem Einfluß blieb. Es waren allerdings nicht nur die Jesuiten, die in der Vorkriegszeit vor allem Deutsche mit der Mission in Japan beauftragten, wie der Autor unter Verweis auf die Mission thüringischer Franziskaner sowie der Steyler Mission betont. Allen Missionen war gemeinsam, daß sie sich Erfolge auf der Basis tatsächlicher oder angenommener japanisch-deutscher Gemeinsamkeiten erhofften. So finden wir in Publikationen wie der Zeitschrift *Weltmission* den Hinweis auf die seit Ende des 19. Jahrhunderts in Europa geläufige Bezeichnung der Japaner als „die Deutschen Ostasiens“ (1934) und die darauf basierende Hoffnung besserer Anpassungsfähigkeit (und größerer Erfolge) der deutschen Missionare (S. 91). In der Nachkriegszeit wurden solche Parolen natürlich zum Tabu, allerdings ist die Sophia-Universität, an der auch der Autor selbst tätig ist, ein wichtiger „Katalysator für deutsche kulturelle und kommerzielle Aktivitäten“ bis zum heutigen Tag geblieben.

Die Aufsätze „*Schlagwort ‚Nicklisch‘*“ von Andreas Moerke, „*Die Japanische Beschäftigung mit dem Deutschen Rechtswesen*“ von Heinrich Menkhaus und Koresuke Yamauchi sowie „*Deutschland als Vorbild im Japanischen Umweltdiskurs*“ von Isa Ducke beschäftigen sich mit der Bedeutung Deutschlands in der japanischen Wirtschaftswissenschaft, der Rechtswissenschaft und der Diskussionen um Umweltschutz.

Der Aufsatz von Andreas Moerke untersucht anhand von Einträgen in Nachschlagewerken die Rezeption der betriebswirtschaftlichen Studien von

Heinrich Nicklisch in Japan und den Eingang Nicklischs „in das kanonisierte Wissen“. Er kommt zu dem Ergebnis, daß die wichtigsten Begriffe der Theorien Nicklischs in fachbezogenen Nachschlagewerken Eingang gefunden haben, daß also die deutsche Wirtschaftswissenschaft in Japan immer noch rezipiert wird. Er konstatiert aber, daß in der jüngeren Generation eine nachlassende Intensität der Beschäftigung mit deutscher Betriebswirtschaftslehre festzustellen ist. Der Beitrag „*Die Japanische Beschäftigung mit dem Deutschen Rechtswesen*“ weist auf einen Rückgang des Studiums der deutschen Sprache im Rahmen des Jura-Studiums in Japan hin, stellt aber fest, daß demgegenüber ein Rückgang des Interesses an der deutschen Rechtsordnung nicht festzustellen sei, sieht man sich die Anzahl der Bewerber für Stipendien nach Deutschland an (S. 148f). Insgesamt sei die japanische Auseinandersetzung mit dem deutschen Recht „als anhaltend gut“ zu bezeichnen, schlußfolgern die Autoren (S. 151), warnen aber davor, daß dies in Zukunft nicht so bleiben muß, wenn nicht von beiden Seiten Anstrengungen zur Sicherung der Ausbildung wie auch der Berufsaussichten der Absolventen unternommen werden. Der Beitrag von Isa Ducke bestätigt, daß Deutschland im Bereich der Umweltdiskussionen als Vorbild und zumeist positiv in Japan rezipiert wird, verdeutlicht aber, daß konkrete Kooperationen gerade zwischen nichtstaatlichen Vereinigungen eher selten sind. Der Beitrag „*Gutenberg in Tokio*“ von Stefanie Nartschik betont Versäumnisse auf deutscher Seite, dem japanischen Interesse an Kooperationen mit Deutschland auf dem Gebiet der Digitalisierung von Schriftkulturerbe entgegenzukommen. Dies wird am Beispiel der Gutenbergbibel demonstriert, die in Japan von der Keiō-Universität digitalisiert und im Internet zugänglich gemacht wurde. In Kooperation mit der Keiō, die inzwischen über einen großen technischen Vorsprung in der Digitalisierung historischen Schriftguts verfügt, wurden auch die Exemplare des Gutenberg-Museums Mainz digitalisiert, aber seitdem verhielt man sich auf deutscher Seite passiv und die digitalen Daten bleiben ungenutzt. Ist man zwar an japanischer Technologie eingeschränkt interessiert, so ist auf inhaltlicher Ebene, so Nartschik, „etwa bei der Auswertung der Bilder oder ihrer Nutzung für die Forschung, noch kein Austausch über neugewonnene Erkenntnisse [zu] erkennen.“ (S. 204)

Insgesamt verdeutlichen diese vier Beiträge, daß Deutschland in Japan zwar immer noch einen hohen Stellenwert und ein hohes Ansehen in einigen Bereichen genießt, daß die Tendenz allerdings rückläufig ist und von deutscher Seite aus nur wenig getan wird, um dem entgegenzuarbeiten. Ob dies überhaupt wünschenswert oder – im Zeitalter abnehmender Bedeutung nationaler Kategorien – möglich ist, bezweifeln die Herausgeberinnen des Bandes in der Einleitung übrigens und betonen, daß „Deutschland in Japan“ im Sinne einer „Symbiose zwischen Nationalstaatlichkeit und Globalisierung“ verstanden werden muß. In diesem Zusammenhang merken sie zu Recht an, daß das

„Deutschlandjahr“ nicht nur Gelegenheit gab, über „Deutschland in Japan“ nachzudenken, sondern auch über das Selbstbild Deutschlands – hat doch die „auf ein fremdes Gegenüber gerichtete Inszenierung des Eigenen“ (und darum ging es natürlich beim „Deutschlandjahr“) immer auch den Effekt, sich seiner eigenen Identität zu vergewissern oder (...) diese überhaupt erst zu produzieren.“ (S. 14).

Einen besonderen Leckerbissen im vorliegenden Band bietet der Beitrag „*Rising Sun, Iron Cross – Military Germany in Japanese Popular Culture*“ von Matthew Penney, der sich mit der Darstellung des deutschen Militärs der Nazi-Zeit in japanischen Comics (*manga*) beschäftigt. Dabei wird der Leser zunächst im allgemeinen Eindruck bestätigt, den er bekommt, wenn vor einem Regal im Buchladen steht: die deutsche „Wehrmacht“, vor allem ihre High-Tech-Waffen wie Panzer und Jagdflugzeuge, werden in japanischen *manga* häufig losgelöst vom historischen Kontext, also der Nazi-Diktatur und der Kriegsverbrechen von Wehrmacht und SS, in äußerst positivem Licht dargestellt. Deutschland als Vorreiter in der Technologie – dieser Topos ist zweifellos bis heute ein wichtiges Element im japanischen Deutschlandbild und nicht ausschließlich auf die Produkte der deutschen Industrie der Nachkriegszeit beschränkt. In einigen *manga* wird die SS sogar mit Attributen wie Ritterlichkeit und Tradition (im positiven Sinne) in Verbindung gebracht und in einer romantischen Umwelt von mittelalterlichen Burgen, Wappenkunde und Weinbau präsentiert. Jedoch, so zeigt der Autor auf nachdrückliche Weise, sind diese Bilder kaum im Mainstream präsent, sondern eher in exotischen *manga*. Bei Autoren wie Tezuka Osamu, der u.a. bekannt ist für seinen *manga* „*Adolf ni tsugu*“, oder Aramaki Yoshio, in dessen Zukunftsvisionen das „Reich des Bösen“ eindeutig germanische Züge trägt, hat die Heranziehung der deutschen Kriegsvorgangeneit vor allem den Zweck, den Leser auch für die Kriegsverbrechen Japans zu sensibilisieren und unmissverständliche Anti-Kriegs-Kritik zu vermitteln.

### Der Fall Richard Sorge

Diese ebenfalls im Jahr 2005 erschienene Aufsatzsammlung beschäftigt sich mit der Geschichte des Spions Richard Sorge, der für die Sowjetunion seit den 1930er Jahren in China und Japan Spionage betrieb und die Entscheidung Japans, die Sowjetunion 1941 nach Hitlers Überfall *nicht* anzugreifen, nach Moskau berichtete. Moskau konnte deshalb Truppen aus Sibirien nach Europa verlegen und damit die Wende im Kampf gegen die Armeen Hitlers herbeiführen. Sorge wird daher mitunter in der Literatur auch als

„Jahrhundertspion“ bezeichnet, fiel aber dennoch noch während des Krieges aufgrund der „Säuberungen“ Stalins in Moskau in Ungnade.

Der beim LIT Verlag erschienen Band „Spionage, Ideologie, Mythos – der Fall Richard Sorge“ enthält 15 Beiträge russischer, japanischer und deutscher Historiker, deren Zusammenstellung und Aneinanderreihung allerdings zunächst jegliche Systematik vermissen läßt. Vom Titel ausgehend würde der Leser zunächst eine Darstellung der Grundlagen des „Falls Richard Sorge“ erwarten, also Informationen zur Person Sorge, zu seinen Tätigkeiten als Spion, und zu seiner Einschätzung in der Nachkriegsforschung. In dieser Hinsicht wird der Leser schwer enttäuscht. Auf eine biographische Skizze von Sorge stößt der Leser erst im letzten (!) Beitrag ab S. 176; davor finden wir Informationen zu Sorge und dem „Fall Richard Sorge“ nur sporadisch, verstreut und auf indirektem Wege, z.B. in der Darstellung der Beziehung des Botschafters Eugen Ott zu Sorge. Dieser Beitrag ist insgesamt einer der aufschlußreichsten im Band, da es ansonsten nur noch in den Artikeln über die japanische Gegenspionage (Watabe Tomiya), über die Darstellung der Sorge-Gruppe (Sergej A. Kondraschow) und den Sorge-Prozeß (Shirai Hisaya) überhaupt Informationen zum „Fall Sorge“ gibt.

Der Darstellung von „Sorges Analyse der japanischen Wirtschaft“ – auf den ersten Blick ein scheinbar wichtiger Beitrag – mangelt es vollkommen an Kontextualisierung; hier werden Sorges Analyseergebnisse unkritisch referiert, der Artikel liest sich wie eine (veraltete) Einführung in die japanische Wirtschaftsgeschichte aus marxistischer Feder. Der Beitrag, der mit dem tiefeschürfenden Satz „Richard Sorge war der erfahrende [sic] und perfekte Meisterspion“ beginnt, präsentiert uns z.B. so revolutionäre Forschungserkenntnisse wie: „Er [Sorge] stellte fest, daß Japan in der subtropischen und/oder [sic] gemäßigten Klimazone in Ostasien liege.“ Noch Erstaunlicheres erfahren wir über das Verhältnis der Japaner zum Reis: „Reis war das Grundnahrungsmittel für das japanische Volk. Ob die Ernte gut oder schlecht war, betraf nicht nur das Volk. Es war auch eine Frage um Leben und Tod.“ Aha.

Schlecht übersetzte und/oder editierte Beiträge trüben den Lesegenuss weiter, wenn wir z.B. auf vollkommen redundante Passagen stoßen wie:

„[Ozaki Hotsumi] war zu dieser Zeit höherer Berater von Mantetu [sic, im Aufsatz nicht weiter erklärt] und führte die japanische Politik gegenüber der Mandschurei, einer Quasi-Kolonie Japans, aus. Bevor er Mantetu-Berater wurde, war er einer der intelligentesten Köpfe von Prinz Fumimaro Konoe [eine Hydra?], zweimal Ministerpräsident (Juni 1937 – Januar 1939; Juli 1940 – Oktober 1941). Er war Mitglied im ersten Kabinett [wohl: Konoe]. [...] Ozaki Hotsumi arbeitete mehr als 10 Jahre mit Richard Sorge zusammen. *Das*

*Verhältnis zwischen beiden war eine Art Einzigartigkeit. Es war keine Spionage, wenn wir es heute beurteilen.*“ (S. 105)

Insgesamt fällt in diesem Band außerdem die Ungleichheit der Artikel in Länge und Qualität unangenehm auf – hier wären ebenfalls die Herausgeber gefragt gewesen. Artikel von drei bis sechs Seiten stehen Artikel von 33 Seiten Länge gegenüber; Artikel ohne eine einzige Fußnote [!] und somit auch ohne einen einzigen Quellenbeleg stehen Artikeln mit Fußnoten gegenüber, die sich über drei Seiten erstrecken (S. 70-73). Gegen letzteres wäre nichts einzuwenden, wenn die Fußnote Informationen enthalten würde, die in irgendeiner Weise Relevanz zum Thema des Bandes – dem Fall Sorge – hätten, was hier aber nicht der Fall ist; ersteres ist dagegen selbst für ein publiziertes Vortragsmanuskript schlicht unakzeptabel, vor allem wenn wir im Text Zitate von Primärquellen finden.

Abgesehen von solchen Mängeln vermag der Band auch nicht, einen nützlichen Überblick über die Gesamthematik, den Forschungsstand oder die Quellenlage zum „Fall Sorge“ zu geben. Angesichts der Beteiligung von Forschern aus Japan, Rußland und Deutschland wäre die Publikation dieses Bandes hierfür eine ideale Gelegenheit gewesen, die sich nur selten ergibt. Aber der Band erfüllt keine dieser Aufgaben. Zwar wird immer wieder auf „die umfassende Literatur zum Fall Sorge“ verwiesen, aber weder wird sie aufgelistet (eine Bibliographie ist nicht vorhanden und es gibt in den einzelnen Artikeln kaum Belege), noch wird der Forschungsstand systematisch referiert. Auch finden wir nur in zwei Artikeln die Vorstellung und Auswertung relevanter Quellen: ein Artikel stellt die wirtschaftlichen Analysen Sorges vor, nur ein Artikel erwähnt (ohne Nennung irgendwelcher Details) das „Geständnis“ Richard Sorges aus seiner Untersuchungshaft, das in Japan als Taschenbuch in jedem mittelmäßigen Buchladen erhältlich ist. Und auch die grundlegenden Informationen zu Richard Sorges Leben, seiner Tätigkeit und dem „Fall Richard Sorge“ (man vergißt es während der Lektüre fast – immerhin der Titel des Buches) finden wir bestenfalls in verstreuten Fragmenten. Der Band sollte eher als Anlaß genommen werden, eine weitere internationale Konferenz zu dem Thema zu veranstalten und einen darauf basierenden brauchbaren Publikation zu veröffentlichen.

### Brückenbauer

Auch diese Publikation wurde in Zusammenhang mit dem Deutschlandjahr veröffentlicht und versucht, in Form von Kurzbiographien einen Überblick über wichtige Persönlichkeiten im japanisch-deutschen Verhältnis zu geben. Die einzelnen Beiträge basieren auf (bzw. sind identisch mit) Beiträgen der

Zeitschrift *Die Brücke* der Japanisch-Deutschen Gesellschaft Tokyo. In der Ursprungsgeschichte der Beiträge liegt zugleich ihre Stärke wie auch ihre Schwäche begründet. Eine solche Auswahl von Kurzbiographien zusammenzutragen wäre sicher ohne die Vorgeschichte, eine Artikelserie in *Die Brücke*, kaum möglich gewesen. Für eine Buchpublikation – und als solche werden die *Brückenbauer* hier besprochen – wäre jedoch noch eine Menge Mehrarbeit notwendig gewesen, um den Band wirklich zu einem zuverlässigen Standardwerk werden zu lassen.

Die Auswahl der vorgestellten Persönlichkeiten ist sicherlich angemessen, nur einige wenige Namen vermissen wir, wie z.B. den gerade in Japan hoch angesehenen zweiten deutschen Gesandten Karl von Eisendecher oder einige Vertreter der „deutschen Schule“ in der japanischen Armee, wie z.B. Nogi Maresuke, Ishiwara Kanji, Ōi Shigemoto, den späteren Botschafter Ōshima Hiroshi oder auch seinen Vater Vater Ōshima Ken'ichi. Auch einige der frühen, teilweise selbsterklärten, deutschen „Japankenner“ hätte man sicher noch aufnehmen können, wie z.B. Karl Haushofer oder Friedrich Trautz. Schließlich ist auch das Fehlen von Erwin Bälz in einem Band mit dem Untertitel „Pioniere des japanisch-deutschen Kulturaustausches“ nur schwer nachvollziehbar. Allerdings ist eine Reihe von Persönlichkeiten aufgenommen, die sonst weithin wenig bekannt sind, aber dennoch einen wichtigen Beitrag zu den japanisch-deutschen Beziehungen geleistet haben und durch ihre Aufnahme in diesem Band aus dem Dunkel der Geschichte geholt werden.

Wenig hilfreich ist allerdings die Aufteilung der 52 Kurzbiographien in lediglich zwei Teile – 22 Beiträge im Abschnitt „Das Fundament der Japanisch-Deutschen Gesellschaft“ und 30 im Teil „Förderer des japanisch-deutschen Kulturaustausches“. Auch wenn die Japanisch-Deutsche Gesellschaft eine der herausgebenden Körperschaften ist, wäre doch eine weniger egozentrische Aufteilung angebracht gewesen, z.B. eine Aufteilung nach Tätigkeitsfeld (Politik, Diplomatie, Wissenschaft, Wirtschaft) oder historischer Epoche der jeweiligen Persönlichkeit. Im Editorial zu vermerken, daß „Die Reihenfolge, in der die Biographien in der *Brücke* erschienen sind, beibehalten [wurde]“, kompensiert nicht den Schaden, den die Struktur des Buches (und damit die Benutzerfreundlichkeit) hierdurch genommen hat. Hier wäre ein ausgearbeitetes Konzept notwendig gewesen, gemäß dem aus den 52 biographischen Skizzen ein abgerundetes Buch hätte entstehen können.

Dies betrifft auch den Inhalt der einzelnen Biographien, die sich stark voneinander unterscheiden, was durch nachträgliche Überarbeitung – gleich ob durch Autoren oder Herausgeber bzw. herausgebende Körperschaften – angeglichen hätte werden müssen. Einige Biographien von so einflußreichen Persönlichkeiten wie Gotō Shinpei (Shimpei) lesen sich eher wie ein Kurzeintrag in einem Taschenwörterbuch der japanischen Geschichte,

angereichert mit ein oder zwei Anekdoten mit Deutschlandbezug; andere sind jedoch gut lesbar und äußerst informativ, wie z.B. der Beitrag über Tamai Kisaku, den Herausgeber der deutschsprachigen Monatszeitschrift *Ost-Asien*, aber auch die Beiträge über Leopold Müller, Edmund Naumann, Franz Eckert oder Curt Netto. Auch wenn das Ziel des Bandes ist, Kurzbiographien zu versammeln, so scheint doch die Strategie, einen Beitrag auf einer einzigen Quelle basierend zu verfassen („gekürzt nach Schwalbe/Seemann“) etwas unbefriedigend.

Nicht zuletzt verhindern eine Reihe Detailfehler, auch bei den Übersetzungen, daß man dem Band so wirklich vertrauen will. Der Militär Fukushima Yasumasa war niemals General, und sieht man in den japanischen Beitrag, so findet man auch, daß er es nur zum Oberstleutnant (*chūsa*) geschafft hat. Auch Detailfehler, die mit den Übersetzungen nichts zu tun haben, häufen sich: so heißt der berühmte Armeeeoffizier, der für die Operation Akashi verantwortlich zeichnete nicht Gensaburō (元三郎), sondern Motojirō (元二郎), ein Fehler im japanischen Originaltext.

Durch ein wenig Nachbearbeitung der Beiträge sowie die zusätzliche Aufnahme von einigen weiteren Beiträgen hätte aus diesem Band ein Standard-Nachschlagewerk für die Geschichte der japanisch-deutschen Beziehungen werden können. Hier zeigt sich wieder einmal, daß Gelegenheiten wie ein „Deutschlandjahr“ oder auch Gedenkjahre oft dazu führen, daß Publikationen aus Zeitdruck überstürzt abgeschlossen werden, ohne die notwendige Zeit und Arbeit in sorgfältige Bearbeitung zu investieren.